

Das
Lohnsteiner Tageblatt
ersch. täglich ausser an
Sonntagen und Feiertagen.
Bezugspreis
frei ins Haus 1.80 M.
monatlich, bei der Post
abgeholt 1.85 M.
Anzeigenpreis
die einspaltige Nonpareille-
zeile 30 Pfg., für Anzeigen
ausserhalb des Kreises 40
Pfg., Restanten die einspaltige
Nonpareillezeile 1 M., Wie-
berholungen m. entsprechender
Bemerkung.

Lohnsteiner Tageblatt

Zeitung für den Kreis St. Goarshausen

Ämtliches Kreisblatt

Einziges amtliches Veröffentlichungsblatt
für den Kreis St. Goarshausen



Allgemeiner Anzeiger

für das Gebiet an der unteren Lahn bis
zum Rheingau und den westlichen Taunus.

**Abonnements und
Anzeigen**
werden entgegengenommen
in Oberlahnstein in der
Geschäftsstelle H. H. H. a.
sowie bei den Agenturen
in Braubach, Dachsen-
hausen, Olferspat, Camp,
Kessen, St. Goarshausen,
Caub, Bornich, Weisel,
Miehlen, Nollathen, Nie-
vern, außerdem nehmen
sämtliche Posten und Post-
anstalten Bestellungen
entgegen.

Ämtliche Bekanntmachungen.

Bekanntmachung

betr. Verlängerung des Hofer-Transport- und Aus-
fuhrverbotes bis zum 29. Februar 1920.

Von einem großen Teil der Gemeinden ist der für
die Sicherung der Volksernährung so dringend be-
dürftige Pflichthaber noch nicht vollständig zur Ab-
lieferung gelangt. Es müssen daher die Bekannt-
machungen vom 25. Nov. und 30. Dez. 1919 Bl.
267 und 290 Lohnsteiner Tageblatt bis zum 29. Febr.
1920 in Kraft bleiben.

Die Herren Bürgermeister werden um ortstädtliche
Bekanntmachung ersucht.

St. Goarshausen, den 30. Jan. 1920.

Der Landrat. J. S. J. J. J.

Bekanntmachung

Mit dem Schlusse des Steuerjahres 1919 endete
die Wahlzeit der Abgeordneten und Stellvertreter der
Steuerklassen III und IV für den Kreis St. Goarshausen.

Die Abgeordneten und Stellvertreter des Steuer-
ausschusses der Steuerklasse III werden
Samstag, den 14. Februar 1920, vorm. 9 1/2 Uhr,
im Saalbau „Deutsches Haus“ zu St. Goarshausen
gewählt. In dieser Wahl werden die Gewerbetrei-
benden, die zur Zeit der Wahl der Gewerbesteuer-
klasse III angehören, hiermit eingeladen.

Es sind 3 Abgeordnete und 3 Stellvertreter aus
der Klasse III zu wählen.

Die Abgeordneten und Stellvertreter des Steuer-
ausschusses der Steuerklasse IV werden
Samstag, den 14. Februar 1920, vorm. 10 1/2 Uhr,
im oben bezeichneten Saale
gewählt. In dieser Wahl werden die Gewerbetrei-
benden, die zur Zeit der Wahl der Gewerbesteuer-
klasse IV angehören, hiermit eingeladen.

Es sind 3 Abgeordnete und 3 Stellvertreter aus
der Klasse IV zu wählen.

Wählbar sind in beiden Klassen nur solche männ-
lichen Mitglieder der betreffenden Steuerklasse, die
das fünfundsiebzigste Lebensjahr vollendet haben
und die bürgerlichen Ehrenrechte besitzen.

Von mehreren Inhabern eines Geschäftes ist nur
einer wählbar; nur einer von ihnen ist die Aus-
übung des Wahlrechtes gestattet.

Ämtliche Bekanntmachungen und ähnliche Gesellschaften
über das Wahlrecht durch einen von dem geschäfts-
führenden Vorstande zu bezeichnenden Bevollmächtigten
aus. Wählbar ist von den Mitgliedern des geschäfts-
führenden Vorstandes nur ein.

Wahlberechtigte und Frauen können die Wahl
befugnis durch Bevollmächtigte ausüben, wählbar
sind diese nicht. Gewerbetreibende, die der betreffen-
den Steuerklasse angehören, können nicht bevollmäch-
tigt werden, weil niemand mehr wie eine Stimme
abgeben darf.

Die Wahl gilt für die Steuerjahre
1920, 1921, 1922.

Die bisherigen Abgeordneten und Stellvertreter
sind wieder wählbar.

Dem Vorstehenden nicht bekannte Wähler und Be-
vollmächtigte haben sich durch öffentliche Urkunden
wie Wahl, beglaubigte Vollmacht u. dgl. auszuweisen.

Wird die Wahl der Abgeordneten und Stellvertreter
durch einen Steuerzuschuss verweigert, oder
nicht ordnungsmäßig bewirkt, oder verweigern die
Gewählten die ordnungsmäßige Mitwirkung bei den
Geschäften, dann gehen die dem Steuerzuschuss zu-
gehenden Befugnisse für das betreffende Steuerjahr
auf den Vorsitzenden über.

Rüdesheim, den 30. Januar 1920.

Der Vorsitzende des Steuerausschusses der Gewerbe-
steuerklassen III und IV.

Städtisch.

Schuldner, die Wiesen- und Pachtbesitzer, im
Reiche die Briefträger, Postkassen, Bahnmeister,
Kassellane u. dgl., ein Grundgehalt von 3300
M., das im Laufe von 18 Dienstjahren auf 5000 M.
steigt. In den Großstädten tritt zu dem Gehalt ein
Ortszuschlag von 2000 M., ferner ein Feuerungs-
zuschlag von 50 Prozent des jeweiligen Gehalts und
Ortszuschlages. Ein Briefträger oder Weichensteller
würde also nach zehnjähriger Dienstzeit 4300 M.,
2000 M. Ortszuschlag und 50 Prozent von 4300 und
2000 M., also 3115 M., zusammen 9450 M. beziehen.
Das Höchstentkommen, das nach 18 Jahren erreicht
wird, beträgt 10 500 M. Hierzu tritt die Kinderzu-
lage von 5 Prozent des Grundgehalts und 8 Pro-
zent des Ortszuschlages. Doch ist der Kinderzu-
schlag für ein Kind und den Monat auf 40 M., der
Höchstbetrag auf 50 M. festgesetzt. Ein Beamter der
Gruppe II würde also 5 Prozent von 2300 M., das
ist 115 M., beziehen. Er erhält aber, da der Kin-
derzuschlag auf 40 M. festgesetzt ist, 480 und 160 gleich
40 M. pro Jahr. Bei vier Kindern würden also zu
abigen 9450 M. noch 2560 M. treten und damit das
Gesamteinkommen eines Beamten der Gruppe II,
der vier Kinder besitzt, sich auf 12 010 Mark gleich
rund tausend Mark monatlich erhöhen. Vor dem
Kriege nahmen die Beamten dieser Klasse sich mit
einem Anfangsgehalt von 1100 M. begnügen, das
sich in 18, teilweise sogar in 21 Jahren erst auf
1500, 1600 und 1700 M. erhöhte. Gruppe III um-
schließt die Beamten mit Fachausbildung oder solche
in besonderer Vertrauensstellung. In ihr rechnen:
Wagenmeister, Fahrkartenverwalter, Lokomotivführer,
Eisenbahnbeamte, Oberpostkassierer im Reich, in
Preußen Schleusenmeister, Fußgängermeister, Pade-
meister, Wagenmeister bei der Sicherheits-Polizei.
Die Gehälter dieser Gruppe bewegen sich zwischen
3600 und 5500 M. mit Orts- und Feuerungszulagen
ergibt sich ein Einkommen von 8400 bis 11 250 M.
für den kinderlos verheirateten Beamten. In der
Gruppe VII finden sich die bisherigen mittleren Be-
amten in gehobener Stellung. Oberpostkassierer
Oberpostsekretäre, Büroassistenten bei den Provinzial-
und Kreisbehörden. Ihnen soll ein Anfangsgehalt
von 13 500 M., ein Gehalt von 18 000 M. zu-
billigt werden. Die nächste Gruppe VIII umschließt
im Reich die Eisenbahntechniker, Oberpostsekretäre
Provinzialdirektoren u. dgl., die Gruppe IX die Ober-
postinspektoren, die Bezirksdirektoren. In Preußen
fallen diese beiden Gruppen aus. Der Gruppe 10
im Reich, die den Regierungsassistenten, Regierungs-
assistenten, Finanzpolizisten, Militär- und Marine-
offizieren, den Post- und Telegraphendirektoren vor-
behalten ist, entspricht die preussische Gruppe VIII,
in der die reichlichen Regierungsräte, die Landräte,
Amtsrichter, Landrätinnen, Staatsanwälte, General-
assistenten, die ordentlichen Lehrer und die Oberlehrer
an Seminaren, die Konviktschulleiter, die Polizeikom-
missare und Majore der Sicherheitswehr vertreten sind. Alle
diese Beamten beziehen ein Gehalt von 18 000—24 000
M. Die Oberregierungsassistenten, Oberlandesgerichts-
direktoren, die ersten Staatsanwälte, die Obersten der
Sicherheitswehr 20 250—27 000 M. Die letzte und
X. Gruppe umschließt Ministerialräte, die Landge-
richtspräsidenten und Senatspräsidenten der Polizei-
präsidenten von Berlin, im Reich die Ober-
postdirektoren. Ihnen steht ein Grundgehalt von
12 000—18 000 M., ein Ortszuschlag von 4000 und
ein Feuerungszuschlag von 8000—11 000 M. zu, so-
dass sie ein Gehalt bis zu 33 000 M. erreichen. Nach
der jetzt gültigen Beförderungsskala bezog ein Eisen-
bahndirektor neben freier Wohnung 8000—12 000
M. Hierzu trat im Kriege und 2400 M. laufende
Feuerungszulage, die allerdings infolge der Erhöhung
auf 150 Prozent, jetzt auf 6000 M. angewachsen war.
Ministerialdirektoren können ein Höchstgehalt von
45 000 M. erreichen, Unterstaatssekretäre von 52 000
M. Dieses Gehalt steht auch dem Reichsgerichtsprä-
sidenten, ebenso dem Oberpostpräsidenten, dem Präsi-
denten des Oberverwaltungsgerichts und seinen Kollegen
vom Kammergericht zu. Neben dem Einkommen der
Ministerialräte steht noch keine Entschädigung getroffen
zu sein. Da ihnen bisher 36 000 M. einem Staats-
sekretär 20 000 M. zustanden, werden sie analog der
Steigerung der Gehälter der Unterstaatssekretäre
auch wohl ein bedeutend höheres Gehalt beziehen.

Die zweite Antwortnote an Holland

Rotterdam, 30. Jan. Eine Reuters-Depesche meldet
aus Paris: Die zweite Antwortnote an Holland
aus Paris: Die zweite Antwortnote an Holland
ab. Der Kaiser ist Mitte Februar von Holland
den Alliierten zur Abreise auszuscheiden.

Die deutsche Note zur Auslieferungsfrage

Ueber die Note der deutschen Regierung betr. die
Auslieferungsbestimmungen des Ver-
trags dringt die Pariser Ausgabe der Echo de Paris
eine ausführliche Inhaltsangabe, der wir fol-
gendes entnehmen:

In der Note wird besonders hervorgehoben, daß
die gegenwärtige Berliner Regierung außerstande ist,
die Forderung des Artikels 223 auszuführen. Die
Vollstreckung sei in folchem Maße erregt, daß keine
militärische oder polizeiliche Behörde die Verhaftung
auf Befehl der Regierung veranlassen würde. An-
derswärts würden die Truppen und die Polizei wahr-
scheinlich alles mögliche tun, um den verfolgten Per-
sonen die Flucht zu erleichtern. Wenn die deutsche
Regierung versuche, die beschuldigten Offiziere und

Beamten auszuliefern, werde sie unzulässig gestört
werden, und Reaktionen und Spaltungen würden
um die Nachfolge miteinander kämpfen. Aber weder
die einen noch die anderen würden, zur Nacht gelangt,
diese Bestimmung des Vertrags ausführen. Noch ge-
wissenshafter Prüfung aller Einzelheiten sei die
deutsche Regierung fest überzeugt, daß sie nicht in der
Lage ist, die Auslieferung mit Gewalt durchzuführen.
In dieser außerordentlich schwierigen Lage fühle er
sich verpflichtet, mit aller Offenheit auf die Folgen
hinzuweisen, die sich ergäben, wenn der Verband auf
der Durchführung seines Verlangens bis zum Ende
bestehen würde. Es solle nicht weiter betont werden,
daß die Regierung auf dem Standpunkt steht, die
Ehre und Würde des deutschen Volkes könne die Aus-
lieferung von Landesleuten nicht zulassen. Aber die
Tatsache, daß die ganze Bevölkerung ohne Unterschied
des Standes und der politischen Partei diese Empfin-
dung teilt, sei von entscheidender Wichtigkeit. Wenn
trotzdem die Regierung diese Auslieferung versuche,
würde sie von allen Seiten der schärfsten Widerstand
finden. Es müßte ein neues Gesetz erlassen werden,
um das Vorgehen zu ermöglichen. Wenn die Regie-
rung eine solche Vorlage machte, würde sie in der
Nationalversammlung keine genügende Mehrheit da-
für finden. Und wenn die Regierung Anordnungen
für die Auslieferung gäbe, würde sie einen Sturm
der Empörung in allen Teilen des Landes erregen,
im Parlament ebenso wie bei den Reichstruppen. Die
Note wiederholt schließlich die früheren Vorschläge,
die vom Verband bezeichneten Personen selbst zur
Rechenschaft zu ziehen, Verbandsvertreter an dem
Gerichtsverfahren teilnehmen zu lassen und Bürg-
schaften dafür zu geben, daß das Verfahren mit
Strenge und Unparteilichkeit durchgeführt werde.

Die Chicago Tribune erwähnt noch, daß 600 Per-
sonen auf der Auslieferungsliste stehen sollen.

Die Mark kräftigt wieder

Der Markkurs blieb auf 200, in der Schweiz
auf etwa 55 stehen; an den deutschen Börsen aber
trat als Folge der marklosen Devisennotation in
starken Wechseln und Noten zum ersten Mal nach
wiederholten ununterbrochenen Steigerungen die
Möglichkeit eines Aufschwungs in die
Erwartung. Die Notierungen wiesen starke Aus-
schläge auf, wenn auch diese ersten Ausgänge noch
nicht viel besagen im Vergleich zu den vorausgegan-
genen Devisennotierungen. Holland ermäßigte sich um
13 Prozent, doch die Schweiz nur um 3 Prozent,
Schweden um 6 Prozent. Bedeutender sind die Aus-
gänge in ausländischen Noten, deren Kurse sich wie-
der auf den Stand vor der „Panik“ des 27. Januar
kehrten.

Paris, 29. Jan. Nach der letzten starken Devisen-
bewegung im Markkurs ist gestern endlich eine Er-
höhung der Mark auf den beiden holländischen
Börsenplätzen eingetreten. In Rotterdam notierten
100 Mark 2,50, in Amsterdam 2,47 Gulden gegen
2,35 am Vortage. Auch die österreichische Krone zeigte
eine kleine Aufbesserung.

Wien, 30. Jan. Die Preise für ausländische Zah-
lungsmittel gingen an heutiger Wiener Börse weiter
zurück. Es wurden umgekehrt und bezahlt in engl.
Noten 222—201, franz. 620—660, belgische Noten
620—635, holländische Noten 3150—3250, rumä-
nische Noten 131—136 Schweizer 1525, amerika-
nische 80.

Erklärung des Kursturzes der Mark

Berlin, 30. Jan. Von einer dem Reichs-
finanzminister nabelebenden Seite wird dem
Abendblatt über den Kursturz der Mark
folgendes mitgeteilt:

Die Lage am Devisenmarkt ist durch die starke
Entwertung, die die Reichsmark in den letzten Tagen
an den neutralen Plätzen erfahren hat, und infolge
der Nachfrage nach Auslandsdarlehen in Deutschland
selbst überaus kritisch geworden. Die jetzige Situa-
tion ist zum erheblichen Teil dadurch entstanden, daß
die Guthaben, die Deutsche im Ausland durch
Bausparwesen und auf andere Weise gewonnen haben,
nicht der Gesamtwirtschaft dienstbar gemacht werden,
was zum Teil mit der Steuerflucht zu erklären
ist, zum Teil damit, daß deutsche Firmen diese Gut-
haben zur Deckung bestehender oder späterer Verpflich-
tungen sich reservieren wollten. Es ist klar, daß der
deutschen Volkswirtschaft auf diese Weise immer mehr
Kraft entzogen bezw. ferngehalten wird. Man wird
daher nach Mitteln suchen müssen, diese Auslandsgut-
haben den Zwecken der Gesamtwirtschaft nutzbar zu
machen. Wie es heißt, hat das Reichsfinanzmini-
sterium die Absicht, zu diesem Zweck die Devisennotation
in irgendeiner Form wieder aufzulösen zu lassen.
Die ständige Valutakommission wird sich in den näch-
sten Tagen mit dieser Frage beschäftigen. Der Kur-
sturz, den neben der Reichsmark auch der franzö-
sische Franken und das englische Pfund
erfahren hat, deutet darauf hin, daß die Trennung der
Devisenverhältnisse nicht nur eine deutsche, sondern
eine internationale Angelegenheit ist.
Es ist daher zu hoffen, daß die von Angehörigen ver-
schiedener Länder an ihre Regierungen gerichtete
Valutakonferenz einzuberufen, nunmehr auf frucht-
baren Boden fallen wird.

Keine Zahlungseinstellungen des Reichs

Berlin, 30. Jan. In letzter Zeit mehren sich die
Gerüchte, die von einer Einstellung der Zah-
lungen des Reichs wissen wollen. Der Reichs-

anzeiger wird zu der Erklärung ermächtigt, daß alle
Gerüchte von einer Einstellung des Zinsendienstes
des Reichs- und Kriegsanleihen sowie der bundes-
staatlichen Anleihen völlig aus der Luft ge-
griffen sind.

Paris im Francgeschäft

Soarbrücken, 29. Jan. Offenbar im Zusammen-
hang mit der Verfügung des Obersten Verwaltungsrates
des Saargebietes, nach der der Verkauf bestimmter Artikel
von dem Besitz einer amtlichen Legitimation abhängig
gemacht wird, trat gestern im Francgeschäft eine
Panik ein. Der Kurs des Francs, der am 27.
abends bis auf 8,50 gestiegen war, sank im Laufe
des gestrigen Nachmittags auf 5,10 M. und bis zum
Abend auf 3,30 M. herab. Heute herrscht wieder
größere Festigkeit, und der Franc wird mit 5 M., ver-
einzelt bis zu 6 M. gehandelt.

Hungerhüte im Saargebiet

Soarbrücken, 30. Jan. Die Auslieferung des
Saargebietes, die seit Wochen und Monaten beson-
ders von der lothringischen Bevölkerung mit Hilfe des
hochwertigen französischen Franken durchgeföhrt wird,
veranlaßt die Soarbrückener Stadtverordnetenver-
sammlung zu einer eindringlichen Kundgebung.
Von den Vertretern aller Parteien wurde zum Aus-
druck gebracht, daß es mit dem Ausverkauf des Saar-
gebietes nicht so weiter gehen dürfe, wenn
nicht in kürzester Zeit eine unheilvolle Katastrophe
des Hungers und der Verelendung hereinbrechen
sollte. Insbesondere wurde betont, daß die Bestim-
mungen des Friedensvertrages den Alliierten die
Pflicht auferlege, für das Wohl der Bevölkerung
einzutreten, nicht aber einer solchen Ausplünderung
tatenlos zuzusehen. Die Hauptschuld an diesen Zu-
ständen mißt man dem Fehlen jeglicher
Staatsgewalt bei. Welche Auswirkung der
französische Franken im Saargebiet durch die Wucher-
schaften der Spekulation erlangen hat, zeigt, daß an
der Soarbrücker Börse für den Franken nicht weniger
als 8,30 M. bezahlt wurden.

Die Durchführung der Goldwährung

Auf eine Anfrage der Abg. Dr. Heine, Dr. Hugo
und Wirth über die Nichterhebung der Goldwährung
des Saargebietes nach dem Inkrafttreten des
Goldgesetzes hat der Reichsfinanzminister eine
Antwort erteilt, aus der hervorgeht, daß durch die
Verhandlungen der Rheinland-Kommission, die es im
Gegensatz zu der französischen Note zunächst unterließ,
die Befolgung des Verlangens anzunehmen, daß das Aufgeld
auf die deutschen Fülle von 900 v. d. S. zu erheben ist,
in der Tat Anfangs Januar eine Wiederholung der
bedauerlichen Mißstände eingetreten ist, die vorher
zur vorübergehenden Mitheraussetzung des Goldzah-
lungsgesetzes geführt hatten. Nunmehr ist aber
durch Verständigung mit der Rheinland-Kommission
die gleichmäßige Erhebung der Goldwährung an allen
Grenzen des Reichs gesichert. Ferner ist dafür Sorge
genommen, daß das Aufgeld überall da noch nachgeho-
ben werden soll, wo es im besetzten Gebiet seit dem
1. Januar noch nicht entrichtet worden ist.

Das Gold-Aufgeld bei der Zahlung der Fülle be-
trägt für den Monat Februar unverändert 900 %, für
den Monat Januar. (Nach dem gegenwärtigen
Stand der Reichsmark müßte allerdings dieses
Goldaufgeld über 1000 % mehr, also 1900 % aus-
machen.)

Erhöhung der Kohlenpreise

Berlin, 30. Jan. Der Reichskohlenverband hat
mit Genehmigung der Regierung eine weitere Er-
höhung der Kohlenpreise vorgenommen. Die neuen
Preise betragen sich ab 1. Februar 1920, sämt-
lich ohne Steuer. Die Erhöhung beträgt beim
rheinisch-westfälischen Kohlenverband 36 Mark die
Tonne.

Die Rheinlandreise der Minister

Es ist nunmehr endgültig festgestellt, welche Re-
gierungsmiglieder am Montag ins Rheinland rei-
sen werden. Es sind der preussische Ministerpräsident
Hirth und die Minister am Reichstag, Stei-
gerwald, Süß und Bismarck. Ferner werden
die parlamentarischen Unterstaatssekretäre
Bach und Ling an der Reise teilnehmen. Da-
gegen wird der Landwirtschaftsminister die Reise nicht
mitmachen.

Die Hauptverhandlungen werden am Montag
morgens in Köln bei der Regierung mit dem parla-
mentarischen Beirat für die Rheinprovinz stattfinden.
Auch mit den Oberbürgermeistern der großen rhein-
ischen Städte wird verhandelt werden.

Die Neuordnung der Rechtsprechung

Nachdem der ständige Reichsausschuss im Herbst vorigen Jahres zur Frage der Neu-
ordnung der Rechtsprechung die Aufgabe des von der
Reichsregierung einuberufenen sachverständigen
Ausgusses zunächst dahin eingeschränkt
hatte, daß er vorläufig nur die grundsätzliche Frage
prüfen solle, innerhalb welcher Grenzen sich diese Neu-
ordnung zu vollziehen habe und inwieweit dabei mehr
den Wünschen der Laienkreise oder der geschäftlichen
Richtung zu folgen sei, hat dieser Sachverständigen-
ausschuss jetzt in zweifacher eingehender Beratung,
an der sich auch Herren aus der Rechtskreise und der

Die Befoldungsreform.

Die Befoldungsreform ist fast über Nacht ver-
mehrt worden. Der Briefträger kann Postsekre-
tär, der Postdirektor Posttrat werden, dem Polizei-
wachmeister winkt dann auch in weiter Ferne viel-
leicht ein Ministerpostenfalle, der Weichensteller be-
steht, vielleicht seine Laufbahn als Eisenbahndirek-
tionspräsident. Freilich besteht der Weichensteller
nach der Befoldungsordnung ein Gehalt, das nur
sehr wenig zurückbleibt hinter dem, das dem Präsi-
denten einer Eisenbahndirektion heute als Grundge-
halt zusteht. Nach dem Entwurf der Befoldungsor-
dnung, die mit Wirkung vom 1. April 1920 in Ein-
führung treten soll, erhalten die Beamten der
Gruppe II, zu der in Preußen die Büro-, Kanzlei-
und Kassendirektoren und Beamten, die Bahnwärter,
Präsidenten, die Bahnsteigwächter, Weichensteller

Schweiz beteiligten, für die Neuordnung der Rechtschreibungs-Gesichtspunkte grundsätzlicher Art aufgestellt, die dem Reichsschulsausschuss zur endgültigen Entscheidung vorgelegt werden sollen.

Verschiedene politische Nachrichten.

Berlin, 30. Jan. Der Reichsausschuss des Reichstags ist als absolut normal zu bezeichnen. Die Kräfte haben sich gehoben, und es besteht die Hoffnung, dass Minister Erzberger seine Tätigkeit baldigst wieder aufnehmen kann.

Oslo, 29. Jan. Der Riksdag in Stockholm hat heute über ein Kreditabkommen entsprechend dem Vorbild des holländisch-deutschen Kreditabkommens zwischen Schweden, Dänemark und Deutschland gegenwärtig verhandelt wird. Danach würde es sich um die Gewährung eines von Staat zu Staat zu bewilligenden Kredits auf längere Dauer unter Garantie einer deutschen Treuhandgesellschaft handeln, die wahrscheinlich mit der für Holland zu bildenden verbunden sein wird.

Madrid, 29. Jan. Der König hat ein Dekret zur Bildung einer spanischen Fremdenlegion in Marokko unterzeichnet.

Aus Stadt und Kreis.

Oberlahnstein, den 31. Januar.

zu unserer Leser.

Sämtliche Zeitungen des Kreises St. Goarshausen und des Unterlahnkreises haben beschloffen, sich in einer gemeinsamen Rundgebung an ihre Leser zu wenden, indem für sie ähnlich wie bei den größeren Zeitungen die Notwendigkeit zur Erhöhung der Bezugspreise vorliegt. Die Papierpreise sind vom Reich für die größeren wie kleineren Zeitungen einheitlich geregelt. Auch die Arbeitslöhne sind infolge tariflicher Abmachungen für die Kleinverleger die gleichen. Zudem haben die kleineren Zeitungen nicht die Möglichkeit eines Ausgleichs in der Inseraten-einnahme zu suchen, während die Betriebskosten einer Zeitung heute von Tag zu Tag sprunghaft steigen. Auch unsere Leser werden in richtiger Erkenntnis der allgemeinen Notlage sich der Notwendigkeit einer Bezugspreiserhöhung, die am deutlichsten durch die Tatsache bewiesen wird, daß eine ganze Reihe von Zeitungen ihr Erscheinen einstellen mußten, nicht verschließen. Und auch für die Zukunft ihrer alten Zeitungen treu bleiben.

Wie wir hören, werden die Wiesbadener und Mainzer Zeitungen ebenfalls ihre Bezugspreise erhöhen.

o. Gefangenenheimkehr. Nach langem, langem Warten sind nun endlich die ersten Kriegsgefangenen aus Frankreich in ihre Heimat zurückgekehrt und es wird nicht mehr lange dauern, bis auch die letzten wieder im Kreise ihrer Lieben weilen werden. Wie mag ihnen das Herz in freudiger Erregung geklopft haben, als ihnen Kunde wurde von dem nahegerückten Abtransport. Und wie lange wird ihnen die Zeit bis zur Abfahrt und die Bahnfahrt selbst vorgekommen sein, ihnen, die sich solange nach der lieben Heimat gesehnt, nach Weib und Kind, Vater und Mutter, Bruder und Schwester. Mit welchen Gefühlen werden sie die ersten Jahre ihrer Welterfahrung aufgenommen haben, als sie endlich, nach vielleicht jahrelanger Abwesenheit von der Heimat, ihren Fuß auf deutschen Boden setzten. Sie haben in fremdem Land so recht den Wert der Heimat erkannt, sie wissen sie zu schätzen, unsere Heimkehrer, die sich in unerfüllbarem Verlangen nach ihr sehnen verzehrt haben. Doch wie enttäuscht mag mancher von ihnen gewesen sein, als er von den Folgen des unheilvollen Krieges erfuhr, und wie nahe mag es manchem gegangen sein, als er das Treiben so vieler Landsleute, diese Schieber, diesen Räuber usw. mit eigenen Augen sah. Armes Vaterland, welche Veränderungen sind mit dir vorgegangen. Das wird der Eindruck der Heimkehrer gewesen sein. Und es wird bei ihnen folglich der Entschluß gereift sein, mit aufzubauen, ihre ganze Kraft der Wiedergewinnung der Heimat in rastloser Arbeit zur Verfügung zu stellen. — Stürmisch begrüßt von ihren Landsleuten kamen sie nach kurzer Quarantänezeit in ihrer Vaterstadt an. Eilenden Schritts geht vom

Sei du mein eigen.

Roman aus vergangenen Tagen von A. v. Tharau.

Fortsetzung.

Das war ein Bruch, ein vollständiger Bruch. Prinz Heinrich jammerte so sehr, daß er sich auf den Tisch stürzte, auf dem er stand. Und auch der Weg zur Mutter war ihm abgeschnitten. Er wußte es nur zu gut, daß sie gegen den Befehl des Vaters es nicht wagen würde, ihn zu empfangen.

Die nächsten seines Vaters schloffen sich von ihm ab. Das Herz kramte sich ihm bei dem Gedanken daran zusammen. Er fühlte sich so einsam, und hilfsbedürftig wie noch nie. Er mußte einen haben, dem er Aufklärung geben konnte, einen der zu ihm gehörte, einen anderen noch als Großvater! Vielleicht daß seine Schwester, daß Prinzessin Klementine ihn annahm. Sie hatte stets zu ihm gehalten, selbst in den schwersten Zeiten. Sie hatte Einfluß auf den Vater, ihre Liebe und Vermittlung war er anrufen.

Er sah auf die Uhr. Zwei Uhr war vorüber. Um diese Zeit pflegte Klementine allein in ihren Gemächern zu sein.

Kam sie in einer Stunde zu meiner Schwester, Großmutter, sagte er nach kurzem Besinnen. Ich will ihren Rat einholen. Sie ist ein Weib, sie wird mich verstehen.

Auf einem Umwege erreichte er das Schloß. Durch ein Seitenportal trat er ein. Niemand beachtete ihn. Langsam, als ob jeder Schritt ihm schwer fiele, klag er die zwei Treppen empor, die zu den Zimmern der Prinzessin führten.

Sie war nicht anwesend. Er fragte eine der Kammerfrauen, ob sie wisse, wo die Prinzessin sich befindet.

Dobert sind mit der Hofdame, Kränzen von Balsam, in die Bildergalerie gegangen und kopieren dort.

„Gut, dann gehen Sie Dobert, ich warte hier und lasse Dobert bitten, unverzüglich herzukommen.“ Die Kammerfrau kniete und verabschiedete sich. Er blieb allein in dem hellen, luftigen Zimmer, durch dessen Fenster die Winter Sonne hereinstrahlte und das hellfarbig eingerichtet und mit tausend Kleinigkeiten vollgestellt war. Wie viele heitere Stunden hatte er

Bahnhof dem Vaterhaus entgegen. Mit frohem, vor Aufregung erhittem Gesicht schreitet der ehemalige Kriegsgefangene, sich seiner Freiheit freuend, dahin. Er kennt den Weg, als ob er ihn jeden Tag gegangen wäre. Schon von ferne sieht er das Dach des Vaterhauses. Sein Herz schlägt schneller, und er beschleunigt seinen Schritt. Nun ist er daheim! Daheim nach jahrelanger Trennung! — Und jetzt sitzt er mitten unter seinen Lieben und erzählt und alle freuen sich des Wiedersehens. Spät abends begibt er sich zur Ruhe und schläft den schönsten Schlaf seines Lebens.

o. Zurückgekehrt aus französischer Gefangenschaft ist nach 3½-jähriger Abwesenheit von der Heimat Wilhelm Eichenbach von hier.

o. Wohltätigkeitskonzert. Wir möchten nicht verfehlen auf das Wohltätigkeitskonzert des „Männergesangsvereins“, das morgen abend im Gesellschaftshaus zum Seiten des Krankenhauses veranstaltet wird, nochmals hinzuweisen. Da die Nachfrage nach Karten angestiegen ist, werden Einzelnen interessierenden guten Zweckes eine äußerst rege ist, empfiehlt es sich, sich noch rechtzeitig nach Eintrittslarten umzusehen. Ueber die nummernierten Plätze die bei Beginn des Konzerts nicht belegt sind, wird mit Rücksicht auf den wohltätigen Charakter der Veranstaltung anderweitig verfügt werden.

o. Die Mitglieder des Kreis-Kleinierzuchtvereins werden nochmals darauf aufmerksam gemacht, daß, wie auch aus dem Anzeigenteil ersichtlich ist, die Monatsversammlung am Sonntag nicht um 7 Uhr abends, sondern um 3 Uhr nachmittags stattfindet.

hier mit der Schwester verlobt, harmlose, jeden Zwanges bare Stunden, die sich ein Bild in seinem Leben gewesen waren. Auf einer Staffelei stand sein eigenes Porträt, das vor einer Reihe von Jahren gemalt war. Er trat daher hin und betrachtete es sinnend. Ihm war, als schaue er in einen Spiegel, der sein Ich vor langen Zeiten festgehalten habe.

Er sah jetzt anders aus. Der heitere, sorglose Junge war aus seinem Antlitz verschwunden. Seine Züge waren magrter und schärfer geworden.

„Wie froh ich damals war, wie glücklich“, zog es ihm durch den Sinn. „Wohin sind jene schönen Tage gekommen. Wohin jene Zeit. Wann kehrt sie wieder?“

Das Rauschen eines Frauenkleides schreckte ihn auf. Er wandte sich herum. Die Schwester stand ihm gegenüber. Schlanke, schön, stolz, eine edle fürstliche Erscheinung.

Sie war es, die zuerst Worte fand. „Heinrich, du ... und du kommst zu mir?“

„Ja, ich ...“ wie schuldbehaftet senkte er das Haupt.

Sein Aussehen ergriff sie. „Dein Antlitz erschreckt mich. Ich glaube wirklich, du bist krank.“

Er schüttelte den Kopf und schüttelte das Haupt. „Nein, nicht krank, nur namenlos elend, Klementine.“

„Sie zog ihn zu sich auf einen kleinen Divan. „Um Gottes willen, Bruder, was ist, wie soll ich mir all das Unglaubliche erklären, was geschehen. Dieser beispiellose Affront gestern abend ...“

Er zuckte zusammen. „Ja, das, kein Wort davon. Geschehen ist geschehen, aber du weißt nicht, warum es geschehen wurde. Ich ...“ Er stockte und nagte verlegen an der Unterlippe.

Sie schlug die Hände zusammen. „Heinrich, Heinrich! Wie war es möglich, daß du ... nein, rede dich nicht auf, ich bin schon still. Aber es war so furchtbar. Und wenn du die Szenen heute hier im Schloß miterleben könntest. Bada ist außer sich. Er hat geschrien und getobt. Mama hat geweint. Sie ist krank vor Aufregung über alles das, was auf sie eingestürzt ist.“

Er rührte kein Glied. Wie erstarret sah er da. Sie sah die Qual seines Innern, und sein Innerer

An unsere Bezieher!

Die Entwicklung der wirtschaftlichen Verhältnisse im deutschen Zeitungsgebiete hat sich derart verschlechtert, dass die Presse in ihrer Selbständigkeit und Unabhängigkeit ernstlich bedroht ist. Das dürfte aus folgender Zusammenstellung der Kosten der hauptsächlichsten zur Zeitungsherstellung benötigten Materialien klar hervorgehen. Gegenüber dem Jahre 1914 erfuhr:

Druckpapier	950 % Aufschlag
Druckfarbe	1000 % „
Metall	2043 % „
Maschinenöle	1533 % „
Drucktücher	850 % „

Hierzu kommen die Steigerungen der Löhne und Gehälter, sowie die Sonderbelastung durch die seit dem 1. Januar in Kraft getretene Anzeigensteuer.

Die Gebührenerhöhungen der Eisenbahn, Telegraph, Fernsprecher und Portotreffen die Presse in besonderem Umfange. Die Preissteigerungen von Kohle, Gas und Strom, sowie allen übrigen Betriebskosten sind hinreichend bekannt.

Dass unter diesen ungünstigen Verhältnissen eine wesentliche Erhöhung der Bezugspreise nicht mehr länger hinauszuschieben ist, dürfte allgemein einleuchten.

Wenn die unterzeichneten Tageszeitungen, dieser unabwendbaren Notwendigkeit folgend, zum 1. Februar einheitlich die Bezugspreise der

täglich einmal erscheinenden Blätter auf monatlich 2.50 Mark
und der **täglich zweimal erscheinenden Blätter auf monatlich 3.50 Mark**

heraufsetzen, so glauben sie, dabei auf die verständnisvolle Einsicht und die Treue ihrer Leser rechnen zu dürfen.

Verlag der

Andernacher Volkszeitung
Bopparder Volkszeitung
Bopparder Zeitung
Coblenzer General-Anzeiger
Coblenzer Volkszeitung
Coblenzer Zeitung
Emscher Zeitung
Mayener Volkszeitung

Mayener Zeitung
Neuwieder Zeitung
Lahnsteiner Tageblatt
Rheinischer Bote
Rhein- und Ahrzeitung
Rhein- und Wiedzeitung
Westerwälder Volksblatt.

der Orte Niedern, Kachbach und Riellen statt. Unter einstimmigen Beschluß wurde hier eine Ortsgruppe gebildet.

Rehert, 30. Jan. Der Schulverband Rehert hat einstimmig mit Rückwirkung vom 1. Januar eine jährliche Ortszulage genehmigt. Für Lehrer den Betrag von 900 Mark, für Lehrerinnen 600 M.

St. Goarshausen, den 31. Januar.
g. Die Dienststunden des Landratsamts sind ab Montag, den 2. Februar von 8-12½ Uhr und von 2½-6 Uhr, Mittwochs nur von 8-1 Uhr.

Beisel. Aus französischer Gefangenschaft kehrte zurück Willi Rikolaus, Phil. Kern und Peter Steeg.

Leinert, 28. Jan. In letzter Nacht ist bei dem Landwirt Karl Krieger hier eingebrochen und Bargeld in Höhe von 2500 Mark entwendet worden. Kriegsangehörige über mehrere tausend Mark ließ der Dieb unbehelligt.

Wippen, den 28. Jan. Zur größten Freude des Dorfes kamen heute die ersten Kriegsgefangenen aus französischer Gefangenschaft. Es ist dies Franz Dorn und Wilhelm Bergbauer. Öffentlich folgen die, welche noch fehlen bald.

Kaststätten, den 31. Januar.

n Vermittelt kommen wieder. Mit den letzten Gefangenen sind auch mehrere Vermittelt in die Heimat zurückgekehrt, die längt als tot betrauert worden waren, u. a. auch ... August Färber von hier. Er war als tot betrauert und seine Todesanzeige überall hin verschickt worden. Es war ihm nicht möglich gewesen, ein Lebenszeichen nach der Heimat gelangen zu lassen.

Solthausen (Hrde), 28. Jan. Bei der Gemeindefestung wurde als erster Schöffe Landwirt Wilh. Seifert wiedergewählt. Neugewählt wurden Landwirt Wilh. Ad. Jähr und Friedr. Schönebeck. — Aus französischer Gefangenschaft sind in ihr Elternhaus zurückgekehrt Peter Kunkel und Albert Bad. Öffentlich kehrt auch der letzte Gefangene unseres Ortes, Ph. Weis, bald zurück.

Aus Nah und Fern.

Frankfurt, 27. Jan. Das unvorrichtige Umgehen mit der Gasleitung während der Gasperiode hat in der letzten Zeit viele Opfer gefordert. So starben allein am letzten Sonntage sieben Personen an Gasvergiftung.

Vingen, 28. Jan. Am Vorher Wörth hat sich gestern im Anzuge des Schleppdampfers Strohburg 2 auf der Bergfahrt der mit 21 000 Jtr. Feinschlag beladene Schleppbahn Deusus, Schiffer Winter, festgefahren. Die Versuche, das Schiff freizuturnen, gelangen dem vorgenannten Boote selbst unter Hülfsleistung des Schleppers Heudel XVII nicht und muß mit Rücksicht auf das fallende Wasser Verhütung stattfinden.

Koblenz, 28. Jan. Neue sozialistische Zeitung. Unter dem Namen „Rheinische Warte“ erscheint vom 1. Februar hier selbst eine neue sozialistische Tageszeitung.

Dortmund, 28. Jan. Die ganze Nachschicht der Zeche Schürbach-Charlottenburg (96 Mann), die infolge Wasserbruchs von der Außenwelt abgeschlossen war, ist nach zehnstündiger Rettungsarbeit heute Nachmittag 3 Uhr gerettet worden. Der Betrieb der Zeche ruht vorläufig. Die Bergschacht wird auf den benachbarten Zechen untergebracht.

Wuer (Weiß), 28. Jan. (Eine unabhängige Zeitschrift.) Die hier erscheinende unabhängige „Kulturwarte“ hat den Kontakt angemeldet. Als trauernde Hinterbliebene bleibt eine große Anzahl Bergleute zurück, die ihre Ersparnisse dem Unternehmen gespendet haben, unter ihnen ein Bergmann mit 20 000 M.

München, 29. Jan. Der bekannte Kunsthändler Prof. Fritz August v. Kaulbach ist in Chiffstadt bei Ruman gestorben.

Lezte Nachrichten.

Die Antwort auf die deutsche Note.

Basel, 30. Jan. Die Völkervereinigung prüfte den Wortlaut der Antwort auf die letzte Note Deutschlands betreffend die Auslieferung der Kriegsschuldigen. Der in der Note gemachte Vorschlag, die

die Höhe und starre ihn entsetzt an. „Ich will nicht hoffen, daß das der Grund ist, weswegen du ...?“

„Ja, er ist es, denn ...“

„Heinrich!“ Sie streckte wie zur Absicht die Hände gegen ihn aus.

„Denn ...“ sie ist ... mein Weib!“

Die Prinzessin prallte zurück, ihre Augen traten weit aus den Höhlen. Sie preßte die Hände auf die Brust und wollte etwas sagen, aber sie vermochte es nicht.

Der Prinz aber atmete auf wie jemand, der dem Erstickten nahe gewesen und der mit einem Male die reine, klare Luft wieder in vollen Zügen trinkt.

Er trat auf die noch immer schlafend dastehende Schwester zu, ergriff ihre Hand und führte sie zu dem Divan zurück. „Ich will dir erzählen, wie alles gekommen ist, Heinrich. Und, Schwester, wenn du alles weißt, verdamme und verlaß mich nicht. Ich glaube, ich werde in der nächsten Zeit ein mir reichhaltiges ergebendes Herz mehr als nötig haben.“

Sie schenkte wieder auf dem nämlichen Platz wie vorher. Klementine rückte ein wenig von ihm fort und zog die Schleife ihres Kleides an sich.

„Du weißt, wie wir Marie Gustav lehrten.“ „Hut er nach kurzer Pause an.“ „Sie war die Tochter eines unserer Offiziere, der ihr bei seinem Tode fast nichts hinterließ als seinen reinen Namen. Marie besaß ein kleines Talent, das sie mit den geringen, ihr geliebten Mitteln ausbildete, um sich ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Auf dem großen Hofar vor fünf Jahren hier kauften wir einige Arbeiter von ihrer Hand, die sie aus Düsseldorf, wo sie damals wohnte, heraufgeführt hatte. Du erwidertest dich noch ich, wir hörten von ihrer Dürftigkeit und ließen sie herkommen, und so entstanden die beiden Bilder. Reines hier und deines bei mir drüben.“

— Klementine, was soll ich sagen. Du hastest sie damals selbst liebevoll gewonnen. Sie war so rein, so unschuldig, so frohlich und gutredend. Und ich ... anfangs gefiel mir nur ihr dämliches Geplauder, aber dann auf einmal überkam es mich mit einer unwiderstehlichen Gewalt und durchdrang mein heißes Wesen. Ich hatte keinen Gedanken mehr als sie. Als sie von hier fortging, war mir, als sei die Sonne erloschen.“

Fortsetzung folgt.

Das heiztatsfreudige Berlin. Die Zahl der Eheschließungen hat sich in Groß-Berlin 1919 verdoppelt. In Berlin wurden 1918 rund 14 790 Ehen geschlossen, im vergangenen Jahre aber 29 000. Auch die Zahl der Geburten hat wesentlich zugenommen; sie ist von rund 20 000 auf 30 000 gestiegen. Dagegen ist die Zahl der Gestorbenen nur wenig gefallen von 33 900 auf 31 400. Bemerkenswert ist, daß die Zahl der Eheschließungen noch immer groß ist trotz Wohnungsnot, Teuerung, Kohlenmangel und Mehlernappheit.

Nachrichten vom Mars? Die „Daily Mail“ veröffentlicht aufsehenerregende Mitteilungen, die ihr der Senator Rarconi über Erscheinungen in der drahtlosen Telegraphie gemacht hat, die zu seltsamen Vermutungen zu führen scheinen. Funktion der drahtlosen Telegraphie in der ganzen Welt haben Zeichen davon, die sie sich nicht zu erklären vermögen. Aus der Tatsache, daß die Zeichen gleichzeitig in Newyork und London zu hören sind, und zwar mit gleicher Stärke, wird geschlossen, daß die Nachrichten von weither kommen. Rarconi nimmt an, daß die Zeichen von elektrischen Sonnenstörungen stammen, gibt aber zu, daß die Möglichkeit bestehe, daß die Planeten sich mit uns in Verbindung zu setzen versuchen. (?)

Er scheint
wöchentlich einmal in Ver-
bindung mit dem
„Rhein-Raffaischer“
Zeitungstagblatt
erscheint.
1.25 Mk.

Rhein Raffaischer

Zeitung für Heimatkunde und -Sitte,



Lahn Volksfreund

für Heimat-Industrie und -Handel.

Anzeigen
kosten die einspaltige Zeile
30 Pf.
Familien-Anzeigen (außer
Sterbefällen)
von unseren Abonnenten
10 Pf.

Druck und Verlag: Buch- und Steindruckerei Fr. Schödel
(Inb.: Fritz Kott) Oberlahnstein.

Samstag, den 31. Januar 1920.

Verantwortlich: Schriftleiter Fritz Kott, Oberlahnstein.
Geschäftsstelle: Poststraße 2. — Fernsprecher: 38.

Die Martins-Burg.

(Schluß.)

Alle Stöckwerke sind überdacht. Das Erdgesch., mit den Wohnräumen des Barockhauses zusammenhängend, hat neuere Ausstattung, die dem Klassizismus des ersten Kaiserreichs angehört. In den zwei folgenden Geschossen hat sich noch die mittelalterliche Einrichtung erhalten. Besonders das dritte Stöckwerk ist noch mit einem schönen gotischen Kamin geziert. Die Fenster, in Blenden mit geknickten Pedimenten und Steinbänken liegend, sind vieredig. Im dritten Stöckwerk haben sie auch noch in Fensterbänken kleine Konsoleisen für die nach unten zu klappenden Holzläden.

Der fünfte Stöck, die Wehrplatte, hat einen Zinnenkranz, der auf einem fröhlichen, mit Rosen besetzten Bogenfries aus Solatitica vorgelegt ist. Jede Seite hat zwei Zinnenfenster mit im Rahmenwerk verschachtelter Brüstung. Das aus dem 18. Jahrhundert stammende Holz hat Mansardenform.

Die gleiche Dachform sowie in der ganzen Erscheinung den Charakter eines Barock-Wohnhauses trägt der Westflügel mit seinem auf der Südfront zwischen Hauptturm und gotischem Flügel vortretenden Kopfbau. In letzterem liegt die breite Haupttreppe, die das Erdgesch. mit den beiden Obergeschossen verbindet. Die Fenster haben steinerne Gewände mit verkrüppelten Ecken. An der Mitte der Rheinfront ist das Mainzisch-Schönbornsche Wappen eingetrag. Aus einem kleinen, zwischen Westflügel und Turm eingeschobenen Ausbau mit massivem Erd- und beschiefertem Fachwerkbauergesch. führt eine Pforte in den dem ganzen Westflügel vorgelagerten Burggarten.

Wie man vor 100 Jahren den Häuserbau förderte

Professor Dr. Bodewig, Oberlahnstein.

Es ist vielleicht nicht uninteressant zu sehen, wie man vor mehr als 100 Jahren in armer Zeit den Häuserbau förderte. Eines von mehreren im Lahnsteiner Museum befindlichen Votiv gibt darüber Auskunft.

Original-Zooz No. 657

Sechshundert sieben und fünfzig

über ein in der Stadt Wiesbaden, unter Autorität des herzoglichen Stadtrates, am 16. Juli dieses Jahres in 5000 Loosen ausgelegt wordendes Haus. Dieses neue Gebäude besteht aus einem 60 Fuß langen und 48 Fuß tiefen Haupthaus von zwei Stöckern

ten, und einem 56 Fuß langen Nebenbau von einem Stöck. Das Haupthaus hat im ersten Stöck 4 geräumige Zimmer und 1 Cabinet, aus welchen man in den Garten treten kann. Im Nebenbau ist die Küche, die Vorfahrt und ein Holzstall. Der zweite Stöck des Hauses enthält ein Wohnzimmer, 1 Salon, 2 Zimmer und 2 Cabinets, und das Dach noch einige Kammern zum häuslichen Gebrauch. Der Keller unter dem Haupthaus ist 40 Fuß lang und 21½ Fuß breit. Unter der Küche ist ein Speisekeller; beide sind gewölbt. Der erste Stöck des Haupthauses sowie des Nebenhauses ist in Stein, der zweite Stöck aber in Holz erbaut. Die Dächer sind mit Schiefer eingedeckt. Der Hof ist 40 Fuß lang und 35 Fuß breit. Der daranstoßende Garten aber 100 Fuß lang und 60 Fuß breit. Im Innern des Hauses werden die Kamine mit ihren Röhren bis über Dach errichtet, und die Scheidewände ausgemauert. Auch fertigt der Steinhauer die Haupteingangstreppe, sowie die Haupttüren, das Tor und die Jalousien von Schreiner und Schlosser eingelegt werden. Für ein Loos werden 2 Gulden 42 Kreuzer eingelegt. Außer dem Treffer sind noch zwei Nebengewinne. Der erste mit 125 Gulden für das nächste Loos vor dem Treffer, der zweite mit 100 Gulden für das nächste Loos nach dem Treffer. Die Auspielungskosten werden von dem Gewinner des Hauses getragen.

Wiesbaden, den 16. März 1811.

Verpflichtet-Raffaischer Stadtrat dahier.
Chr. Ebel, Stadthauptmann.

Kulturbeiträge aus der Vergangenheit Niederlahnsteins.

(Schluß.)

In der letzten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts kamen in Niederlahnstein auch mehr industrielle Unternehmungen auf und in kurzer Zeit hat sich der Ort fast zu einer Industriestadt entwickelt, welche seit 1875 auch ein Amtsgericht hat, nachdem in den vorausgegangenen Jahrhunderten die hiesige Ritterschaft sich einer eigenen Gerichtsbarkeit erfreuen konnte. Zwei geborene Niederlahnsteiner haben zu dem gewerblichen und industriellen Aufschwung von Niederlahnstein viel beigetragen, zu welchen dieselben durch rastloses Streben, reiche Geschäftstüchtigkeit und glückliche Erfolge in ihrem mutigen Unternehmungen den Hauptanstoß gegeben haben.

In dem 17. Jahrhundert befand sich Hohenheim im Besitz der Grafen, nachherigen Fürsten von Met-

ternich, welche im Erzstift Trier hochangesehen waren und einen großen Einfluß hatten. Von dieser Familie ist in die Hohenheimerei eine Wochenzeitschrift für den höchsten Metternich und seine Familie gestiftet, wofür der jedesmalige Besitzer von Hohenheim das Honorar zu zahlen hat. — Niederlahnstein ist von jeher ein beliebter Aufenthaltsort gewesen. Der frühere Landesherr, der Kurfürst von Trier, war hier zu Besuch in dem Hohenheim'schen Haus und legte bei dieser Gelegenheit einen Grenzstein bei der wegen der vor dem Hause gelegenen Gärten schwebte. Auch der Nachfolger der Trierer Kurfürsten, Kurfürst Friedrich Wilhelm von Nassau pflegte, so oft er sich nach seinem Sommeraufenthalt zu Trier begab, in Niederlahnstein aufzusuchen und die St. Johannisstraße zu besuchen. König Wilhelm IV. von Preußen wollte sogar die St. Johannisstraße kaufen. Zu ihrer Wiederherstellung hatte er sich, wie schon erwähnt, 12000 Mk. zu geben. Die Gemarkung desselben, Königin Elisabeth, ließ sich, wenn sie auf Stolzenfels, ihrem Winterritz, wohnte, jedesmal nach Niederlahnstein fahren und in einer Sänfte auf den Allerheiligenberg tragen, wofür oft tausendlang in der alten Kapelle betete. Kronprinz Friedrich Wilhelm, nachheriger Kaiser Friedrich, hat während seines Aufenthalts in Trier 1887 von dort aus Hohenheim den Weg durch den Wald zum Allerheiligenberg zu Fuß gemacht, um die Stille und Schönheit dieser Gegend zu genießen. Auch im Mittelalter ist Niederlahnstein gerne besucht worden. 1403 fand dort eine Fürsterversammlung statt, unter Anwesenheit von der Pfalz. Hr. Ludwig, R. L.

Die Martinskapelle bei Braubach.

Von J. Benner, Braubach.

Weniger vom Rheine sichtbar, steht südlich der Martinsburg in dem Sattel der schmalen Bergwand die ursprüngliche Pfarrkirche von Braubach, jetzt bekannt unter dem Namen „Martinskapelle“. Vor der Reformation hatte sie drei Altäre: St. Barbara, St. Katharina und St. Nikolaus, und stand unter dem Patronat des St. Kastors zu Coblenz. Dieses Patronat hatte der dortige Probst 1226 an sein Stift übertragen und die Pfarrei St. Martin in Braubach wurde am 1. April 1252 dem Erzbischof Arnold von Trier dem Kastorstift incorporiert, nachdem der damalige Pastor, Magister Meinward, der zugleich Scholaster zu St. Kastor war, dazu seine Einwilligung gegeben hatte. Das genannte Stift erwarb seitdem die Pfarrobrigkeit, hatte auch das Pfarrhaus in Braubach zu bauen, wogegen es den großen

und kleinen Zehnten daselbst bezog. Im Jahre 1576 verkaufte es sein ganzes Bestium zu Braubach an Hesse. Vorher schon waren die bei dieser Kirche gestifteten Begüter abgetrennt worden. Ueber diese Begüter schreibt der Geschichtsschreiber Baur: „In Braubach fanden sich auch Begüter oder Pfründen, eine erst im dreizehnten Jahrhundert in Deutschland bekannt gewordene Art von Pfründen und Begüter, die unter den Übungen der Frömmigkeit und der Arbeit ihrer Hände mit einer gemeinschaftlichen Vorseherin zusammenlebten, doch mit der Freiheit, diese Gesellschaft wieder nach Belieben verlassen oder sich verbessern zu können.“

Die Martinskapelle ist genannt nach dem hl. Martinus, der auch, auf dem Pferde sitzend, noch in derselben ein Standbild hat. Sie wurde im Jahre 1589 von der Witwe des Landgrafen Philipp, Anna Elisabeth, Pfalzgräfin bei Rhein, erneuert. Das Chor war früher durchgehend mit schönen Wandgemälden und geistlichen Sprüchen geziert. Unten standen vier- und fünfköpfige Wappen von der gedachten Pfalzgräfin verordnet. Zur Rechten an der Säule waren folgende auf die hohen Eheleute bezügliche Inschriften angebracht:

F. L. J. H.

Meine Hoffnung stand allzeit zu Gott.

Hoffnung tröstet mich in aller Noth,

In Gott fahr ich aus diesem Leben,

Gott wird mir dort ein bessers geben.

A. E. L. J. H. W. P. B. R.

Der Gott vertraut, hat wohl gebaut,

Gott, der die ganze Welt beschaut,

Vertraut ein Mensch demselben Herrn,

Der treue Hülf und kommt zu Ehren,

Weil ist demselben alle Stund

Gebaut auf einen festen Grund.

Im Jahre 1820 wurde die Martinskapelle nicht eben glücklich erneuert, die Wandgemälde des Chors und die frommen Sprüche mit einem blaugrauen Anstrich überzogen. Zwei Grabsteine tragen die Jahreszahlen 1601 und 1604.

Am die Martinskapelle war ein Friedhof angelegt, auf welchem die Toten von Braubach beerdigt wurden. Nach einer Urkunde vom Jahre 1242 wurden auf diesem Friedhofe die feierlichen Gerichts-sitzungen abgehalten.

Die oben gedachte Pfalzgräfin Anna Elisabeth bewohnte regelmäßig die von 1568 bis 1517 von ihrem Gemahl, dem Landgrafen Philipp dem Jüngeren erbaute Pfalz. Sie starb im Jahre 1602, wonach das Amt Braubach unter drei verwandten Linien verteilt wurde. Dr. Br.

Ein deutscher König.

Roman von Willi Redhardt-Niehlen.

Fortsetzung.

Bei diesen Worten unterbrach ein Diener das Gespräch, der sich dem Erzbischof demütig näherte und eine Weile leise und angelegentlich sprach. Während seiner Mitteilung war Born, Schreden und zuletzt ein Vächeln der Befriedigung auf Gerhard's Lippen nicht zu verkennen. Er schien hierauf, während er selbst mit gedämpfter Stimme wenige Worte dem Boten sagte, diesem seine Befehle zu erteilen.

Nachdem der Boten sich entfernt, nahm Gerhard abermals bei dem Grafen Platz und knüpfte die gehaltene Unterredung wieder an. Das Gespräch selber ward lebhaft und mit Eifer geführt. Von den Hauptbedingungen, dem Großen und Ganzen abgesehen, wandte es sich jetzt auf Einzelheiten, auf Gerechtsame, Pfründen und Klostergüter, auf Ländchen und Pfarreien, auf geistliches und weltliches Zeremoniell, auf Vorrechte des Standes, auf Fassung von Reichs- und Kirchenbeschlüssen und anderes mehr. Gerhard sprach kurz und bestimmt sein Verlangen aus, er leitete dieses so geschickt ein, er redete so scharf und überzeugend, daß Adolf nur bei wenigen Punkten Einwendungen zu erheben hatte. Auch diese befeitigte der selbe Priester in der Regel mit schlagenden und gewichtigen Gründen.

Ritternacht war längst vorüber, als beide, Adolf mit erregten Wangen, Gerhard bleich und ruhig, sich von ihren Sesseln erhoben.

„Das, was ich hier besprochen“, sagte Gerhard, „kommt in keine Wahlkapitulation, doch gilt es sehr und unerschütterlich zwischen Euch und mir. Am Pergament, in lateinischer Sprache abgefaßt, wird diese geheime Verabredung Euch morgen vorgelegt werden.“

„Der Himmel gebe seinen Segen“, sagte Adolf ernst, „und Ihr hochwürdigster Herr, der treueste Diener, wagt ihn für mich ersuchen!“

Er wies sich vor Gerhard auf die Knie, der Reichserbkaiser legte voll Salbung seine Hände auf ihn und machte das Zeichen des Kreuzes, dann reichte er ihm die Hand zum Kuss, und sagte, indem er ihm die Stirne küßte:

„Ich bin der erste, der Euch huldigt. König Adolf — jetzt noch gekrönt und im Verborgenen, bald laut und öffentlich.“

„Und lauter als Eure Huldigung soll mein Dank sein“, erwiderte Adolf.

„Auch dafür“, fragte Gerhard mit seinem Vächeln, „daß ich dem erhabenen König unbewußt über eine jugendliche Unbesonnenheit hinweggehe, die mit der künftigen Würde schwer zu vereinbaren gewesen sein würde? Imagina — doch die göttliche Vorsehung hatte es anders bestimmt.“

„Mein Gott, — ich vergaß —“

„Und ich gedachte!“, sagte Gerhard, indem er den Fensterflügel öffnete.

Die laue Nachtluft strömte in das Gemach und trug unter dem dichtesten Sternenhimmel neben dem Lied der Nachtigall die feierlich ernsten Töne eines fernen Chors an das Ohr des künftigen Königs.

„Die Klänge, die Ihr aus dem Schoß der Geisterlande vernehmt“, sagte Gerhard hinauswendend mit triumphierender Würde —, „sie verkünden, daß zu dieser Stunde eine Römische Allmährlösung den Schleier nimmt.“

7. Zumindest der kühnsten und stolze Hoffnungen, mit denen Graf Adolf die erzbischöfliche Heirat verließ, fühlte er den Stachel, den der selbe Kirchenfürst in seine Brust gedrückt, dennoch nicht minder heftig ihn, den künftigen König Deutschlands hatte man wie ein Kind behandelt. Wie der Erzherzog dem Knaben sein Spielzeug aus den Händen windet, hatte Gerhard das heilige und treue Bestium aus dem Herzen des feurigen Grafen hinweggeschmeißelt und dann noch mit seiner geistigen Überlegenheit sich gebrüht. Mit gemischten Gefühlen, halb voller Hoffnung und Stolz, halb voll Born und Demütigung schied Adolf.

Die nächsten Tage nach diesen Ereignissen waren nicht minder innozierend, obgleich Graf Adolf teils in Sonnenberg und Adolphsdorf, scheinernd tatenlos und mäßig verbrachte. Randboten des Erzbischofs durchzogen die deutschen Gauen, um den Fürstentum nach Frankfurt zu berufen. Geheime Sendlinge deutscher Fürsten klopften mit verhöhlener Botschaft an die Pforten des erzbischöflichen Palastes in Mainz. Alle wußten, daß hier und an keinem anderen Orte das Schicksal Deutschlands entfallen werde. Gerhard von Mainz war in vollster Tätigkeit, laun, daß er nachts sich einige Stunden der Ruhe hingab. Er hörte jedes Geis mit freudlichem An, für jeden Bewerber hatte er ein aufmerksames Wort, eine Hoffnung, die er ausprügte, für jeden der Kurfürsten einen anderen Kandidaten, mit dem er ihn bedrohte. Denoch sich einer der Wähler, so mußte Gerhard, daß bereits von anderer Seite für eine Persönlichkeit gewonnen wurde, die dem betr. Wähler abel gestimmt war. Er wußte, daß

dieser Feind von anderer Seite bedeutende Unterstützung zu gewärtigen habe, und dadurch die eigene Machtstellung des Wählers zu gefährdet sei. Er selbst — sagte er dann meist in vertrauensvoller Weise hinzu — werde nicht umhin können, dieser dem Wähler verordneten Person seine Bestimmung zu geben, wenn man seiner Klugheit nicht vertrauen wolle, vermittelte der er alle diese Klippen zu umschiffen gedachte. So täuschte er sie alle, so gewann er sie alle. Das Unersiehliche geschah: Die sechs künftigen Wähler begaben sich, ein jeder heimlich und ohne Wissen des andern, ihres Stimmrechtes zu Gunsten von Kurmainz. Sie kamen überein, daß Votieres allein zu bestimmen habe und daß sie sämtlich diesem Ausspruch sich unterwerfen wollten. Wie mußte, als ihm das geschickte Unternehmen gelungen, Gerhard's Herz höher schlagen, wie mußte sein Stolz gleichzeitig mit seiner Verachtung der übrigen Fürsten wachsen, der Fürsten, die ein heiliges und hohes Vorrecht auf eine so slavische Weise opfer-

Gleichzeitig aber konnte Gerhard die hinter seinem Siege verborgene Gefahr nicht verkennen. Wie herabgesetzt mußten die sämtlichen Wähler sich fühlen, wenn sie sämtlich, das Folge Bösen so gut als Bösen, sich um den gehofften Lohn ihrer Untüchtigkeit gebracht — sich in der Hoffnung getäuscht haben, einen ihres Stammes auf dem Throne zu erblicken.

„Es ist ein hohes Spiel“, sagte Gerhard als er diesen Gedanken kurz vor dem anberaumten Wahltermin Frauenlos mitteilte, „und das ganze ist nur auf Adolfs Rechlichkeit gebaut. Finde ich in ihm nicht den Mann, den ich zu finden hoffe, so stürzt Verderben über uns.“

Kein Zweifel, wäre es rechtlich möglich gewesen, einen geistlichen Fürsten auf den Thron zu erheben, so hätte Kurmainz ihn selbst besiegt.

In dem benachbarten Frankfurt ward es in zwischen von Tag zu Tag lebendiger. Die freie Stadt am heiligen Main schmückte sich festlich zum Empfang von vieler und erlauchter Gäste. Tage vor der Wahl schon zogen sie ein, die Herren von Böhmen, Trier, Köln, Pfalz, Sachsen und Brandenburg, unter Paulenschlag und Janfarengeklän, jeder mit 200 Pferden und 50 Gefolgsleuten. Sie zogen auf den Römer, wo der Rat der freien Stadt versammelt war in seinen langen, schweren Aufzugsgewändern, und Gerhard von Epstein in seinem schwarzen Talar, den Ruch auf dem Kopfe, sie erwartete. Stolz und geistlich fordernde Gerhard nach ihrem Eintritt die Ratversammlung auf, den versammelten Wählern zu huldigen. Als

dann schritt er zum Fenster, und auf seinen Wink kniete die drunten auf dem Römerberge versammelte Menge nieder und gelobte durch Ausstreuen der Hand den Kurfürsten und ihrem Gefolge Sicherheit, Schutz und Schirm, so lange die Wahl währe. Dann zogen die Wähler zur Besprechung in den Kapitelsaal zurück.

Inzwischen war der Tag verstrichen und die Nacht allmählich hereingebrochen. Ein von dem Main aufsteigender Nebel machte den Abend finstern, als er sonst um diese Zeit zu sein pflegte, wozu das fehlende Mondlicht ebenfalls beitrug. Als das Leben und das Geklimme in der Stadt erloschen war und nur noch einzelne durch den qualmenden Nebel aus den niederen Häusern an ihrer sich mühsam habendrehende Lichter ihre zitternde Strohen in den Fluß warfen, rauchte es auf dem leeren wie Ruderklappe. Der Bräule von Sachsenhausen schien ein dickerer Gegenstand sich zu nähern, ein zweiter folgte, aus dem ein seltsames, unterdrücktes Geräusch sich vernehmen ließ. Wählan erkannte man in diesen dunklen Massen, Köpfe. In einiger Zeit folgte ein dritter Nachen, ebenfalls stromaufkommend. Gleich darauf bewegten sich einzelne verumtete Gestalten leise und vorsichtig über die Brücke hinweg. Sie näherten sich behutlos der Stadtmauer und eine von ihnen klopfte an die rechts von der Brücke gelegene Pforte. Auf dieses Zeichen öffnete sich diese und nahm die herbeigekommenen Männer auf. Ihnen folgte bald darauf eine größere Anzahl und endlich wieder eine Menge von etwa fünfzig bis sechzig Köpfe. Alle verschlang die gedachte kleine Pforte. Es schien, als ob die Ansturmung bewaffnet seien; auf dem Boden dröhnte dann und wann ein Degen oder ein Sporn. Die Köpfe, auf denen sie gekommen, wurden von den nicht zu erkennenden Führern wieder vom Lande abgehoben, kamen langsam nach der Mitte des Flusses und glitten dann pfeilschnell stromabwärts, in welcher Richtung sie bald in Nacht und Nebel verschwanden. Ihr Nachen war das letzte Geis, das die Stille der Nacht unterbrach; dann folgte ein leiser dünner Regen, der sich in Nebel auflöste.

Der nächstfolgende Tag, zur Wahl bestimmt, begann unter dem Gelärm aller Meiden. Gleichzeitig wurden, nachdem alle in der Stadt sich aufhaltende Fremden, selbst der päpstliche Legat nicht ausgenommen, aus dieser entfernt waren, die Tore der Stadt geschlossen und die Schlüssel von dem Bürgermeister in Begleitung der Schöffen in feierlicher Weise an Gerhard abgeliefert. Der Erbmarschall ritt umher und lud vor der Herberge der Kurfürsten jeden einzelnen zu dem bedeutungs-

Gotische Skulpturen aus Nassau.

Von D. Heubach.

Ein merkwürdiges Beispiel der Kleinplastik ist ein gegossenes Bronzerelief, das in der Nähe der Burg Ellar (bei Badmar) gefunden worden ist. Es ist ein turnierender Ritter dargestellt im Reitenpferd, mit Topfhelm und kleinem Dreispitz, das Ross trägt eine Zengbede, den sogenannten Geleier. Stilistisch gibt sich die Figur sofort als ein frühgotisches Kunstwerk zu erkennen vom Ende des 13. oder Anfang des 14. Jahrhunderts. Unsere Figur wird wohl ein Buchbedeckenschmuck gewesen sein. Das Wappen weist vielleicht auf die Ritter von Brandenburg (in der Eifel) hin, die im 14. Jahrhundert Besitzungen in Oberlahnstein erben. Sie führen in Rot ein weisses Schildchen, 1316 führt Dietrich einen Schrägalkon über dem Schildchen. Dasselbe Wappen führt auch ein Johann von Kapenelubogen 1329. Über möchten wir glauben, daß es sich hier um ein Phantasiewappen handelt.

Ein weiteres bemerkenswertes gotisches Kunstwerk ist der hl. Martin von Lorch (92 Zentimeter hoch). Man kann ihn mit einem hl. Georg von Nürnberg vergleichen. Ein ähnliches Pferd wie der Lorchener St. Martin reitet der hl. Georg auf dem deutsch beeinflussten Triptichon von 1428 im Museum zu Verona. In Vergleich ist auch die Miniatur von 1407 bei Alwin Schulz und die Statue des hl. Thomas von Canterbury vom Meister Franke in Hamburg. Sehr fein modelliert ist das Gesicht des Heiligen, das den Betrachter sofort an die Lorchener Tonplastik, nämlich den Stifter der Kreuztragung in Wien, erinnert. Der große Part ist burgundische Modetracht. Daß das Pferd vom Künstler so vernachlässigt worden ist gegenüber der menschlichen Gesichtsbildung, darf man vielleicht der einseitigen Geistesrichtung der christlichen Religion zur Last legen, während umgekehrt in der antiken Kunst das Tier in seiner Erscheinung vom Künstler früher erfasst wurde als der Mensch. Der den Mantel teilende hl. Martin ist ja im Gebiete der Wälder Erzbischof oft dargestellt worden. Unsere Figur stammt aus der Martinskirche zu Lorch, vielleicht von dem älteren Hochaltar. Die Figur des Bettlers ist leider verloren gegangen.

Die ehemaligen Rheinzölle.

Von Hermann Ritter.

Die Rheinzölle waren ursprünglich von Landesherren der an den Strom stehenden Gebiete eingeführt und erhoben worden, um Mittel für verkehrsfördernde Anlagen und Verbesserungen der Wasserstraßen zu gewinnen. Im Laufe der Zeit und besonders nach den die Mitte des alten Deutschen Reiches verachtenden Kriegen, denen eine allgemeine Finanznot folgte, wurden sie immer mehr zu einer nach Möglichkeit und willkürlich gesteigerten Geldquelle und Verkehrsbelastung. Immer neue Zollstätten entstanden am Strome, so daß man deren schließlich auf der Strecke von Mainz nach Andernach nicht weniger als zehn und von Strohburg bis zur holländischen Grenze dreißig zählte, und der Schiffer, besonders auf dem Oberrhein, sozusagen kaum eine Zollstätte verlassen konnte, ohne die nächste schon vor sich zu sehen. Ein erfolgreiches Bekämpfen dieser schließlich nur von der Selbstschutts der einzelnen Landesherren geleisteten Zollpolitik, wie es in früheren Jahrhunderten durch den rheinischen Städtebund geschah, wurde im 17. und 18. Jahrhundert, in den Zeiten päpstlicher und bürgerlicher Ohnmacht unmöglich.

vollen Alte ein. Sie ritten feierlich und ernst nach dem Räder, wo sie, ein jeder in seinem Zimmer das Chorablit anlegten, die Geistlichen den Rod von Scharlach mit Hermelin gefüttert. Hiermit ritten sie unter dem Jubel der Menschenmenge nach der Bartholomäuskirche, vor den Toren die Ober- und Erbmarzschälle mit den Kirchswerten in der Scheide, die Spitze über sich gehend. Kirchswerten allein, als Erbmarzschälle, genoss das Vorrecht, daß von seinem Marschall ein zweites entblößtes Schwert ihm vorgetragen wurde. Traubanten und Wache begleiteten die Prozession. In der Kirche angelangt, begaben sie sich auf das Chor und ließen sich dort auf den mit rotem Sammet bezogenen Stühlen nieder. Der Lehnstuhl Böhmens war mit gelben Fransen verziert. Vor ihnen blieben die Marschälle, die Schwert in den Händen haltend stehen. Nun brauste die Orgel in vollen Tönen durch die weiten Hallen und das Veni Sancte Spiritus! ertönte von tausend Lippen. Drei Geistliche in ihren bunten goldschimmernden Gewändern brachten hierauf das heilige Kreuz und, nachdem die Messe mit dem Veni Creator Spiritus! geschlossen, traten die kirchlichen Wähler einzeln vor den Altar und schworen in Gegenwart Gottes und des versammelten Volkes, daß sie frei und ohne Parteilichkeit einen tüchtigen römischen Kaiser erklären wollten, Mainz, Trier und Köln, die Schwurfinger auf der Brust, die übrigen die Hand auf das goldbezogene, mit silbernen Spangen verzierte Evangelium legend. Nach dieser feierlichen Handlung begaben sich die Kurfürsten in das Konklave; der Erbmarzschall des Reiches verließ es, und der Erbtruhbater, mit gezücktem Schwert, bewachte den Verschluss.

Nachdem die sieben Plätze genommen, erhob sich Gerhard von Eppstein wieder. Seine hohe imposante Gestalt wurde durch den Scharlachfalter noch mehr gehoben, seine Augen wanderten langsam von einem der Wähler zum andern, als wolle er in ihren Mienen lesen, ob sie fest an dem ihm gegebenen Versprechen halten würden. Eine eilige Ruhe lag auf seinen Zügen, und doch pochte sein Herz unruhig unter dem Talar, als er die vom Vortragsstufen Lippen öffnete und fragte: „Sind Einwendungen vorhanden, oder können wir zur Wahl des Königs schreiten?“

Als von den übrigen der Reihe nach die Frage zufriedenstellend erledigt worden war, sagte Gerhard:

„Hochedle Herren und Freunde! Nur das Geschick der Abwahlung bleibt noch zu tun übrig. Besprechungen lassen wir an dieser Stelle nicht mehr zu. Trier's Kirchenfürst hat seine Stimme

zwar fanden sich die Vertreter der einzelnen Rheinstaaten schon einmal zusammen, um über Vereinheitlichung und Ermäßigung der Rheinzölle angedacht der zunehmenden Verdrängung des Stromes zu beraten, aber es kam niemals zu erledigenden Taten und Beschlüssen. Keiner der Beteiligten wollte auf seinem Gebiete den Anfang machen mit Herabsetzung oder Aufhebung der Zölle. Die Rücksichten auf die eigene Schatzkammer erwiesen sich stets als stärker als die auf die allgemeine Wohlfahrt. Ueberdies waren auch die einzelnen Territorien zu klein und zu zerstückelt, um die Durchführung wohlgemeiner Reformpläne zu erleichtern.

Nach wie vor mußte also jedes Schiff und Floß an den einzelnen Zollstellen anhalten und sich in umständlicher Weise verzollen lassen. Dabei war der Kaufherr noch nicht einmal immer in der Lage, von vornherein die Verteuerung seiner Güter durch die Rheinzölle zu berechnen, denn die Erhöhungen erfolgten wegen unausgesetzter Verpfändung der Zölle an die Weistbuden oft ganz plötzlich und willkürlich. Einzelne Geistesgenossen für Regelung der Abgaben an den verschiedenen Zollstätten waren überhaupt niemals maßgebend. So rechnete man beispielsweise in Mainz und in der Pfalz bei Caub das Zollfuder zu zwölf Ohm, in Köln dagegen zu zehn Ohm. In Bacharach bezahlte man noch 6. Pfennig (Die Rheinzölle der Kurpfalz am Mittelrhein in Bacharach und Caub) für das Zollfuder am Ende des 17. Jahrhunderts 2 fl. 2 alb., in Caub 19 alb., in St. Goar 1 fl., in Lahnstein 3 fl. 4 alb., in Bonn 2 fl. 16 alb.

In diesen Zöllen lagen Frachtkosten, die Dr. E. Jäger in der interessanten Schrift Geschichte des Weinbaues und Weinhandels in Bacharach und seinen Tälern an einigen lehrreichen Beispielen berechnet. Im Jahre 1670 erhielt ein Kölner Schiffer für den Transport von zwei Fudern Wein von Bacharach nach Köln 39 fl., und der holländische Schiffer, der sie vom Kölner Stoppel nach Amsterdam brachte, an Fracht und Unkosten 41 fl. 15 gr. Die Frachtkosten für die beiden von Bacharach nach Amsterdam gegangenen Fuder betrugen also 80 fl. 15 gr., d. h. 42 Prozent des Weinmarktpreises, der damals für die beiden Fuder 63 Rthlr. = 94 fl. ausmachte. 1680 wurden einem Schiffer an Fracht bis Köln für 34 Fuder 81 fl. bezahlt. Ein Dortmunder Kaufmann, der den Wein dann von Köln nach London führte, berechnete an Fracht und sonstigen Unkosten 112 Rthlr. 55 gr., so daß die Gesamtkosten von Bacharach bis London für ein Fuder 65 fl. betrugen. Rechnet man zu diesen Frachten noch die verschiedenen Zölle und andere Unkosten, so ergibt sich in vielen Fällen eine Verteuerung des Weines durch den Transport bis zu 100 Prozent.

(Fortsetzung folgt.)

Die Mühle.

Eine sprach- und kulturgeschichtliche Studie.

Dort unten in der Mühle

Saß ich in süßer Ruh'

Und sah dem Räderpiele

Und sah den Wassern zu.

(Justus Kerner.)

Wenn das Handwerk des Schmiedes das älteste und ehrwürdigste von allen ist, die die Menschheit kennt, so gilt das Müllegewerbe mit Recht als das gemütvollste und von dem Hauber der Poesie am

meisten unnoebene. Viele Dichter haben die Müllei besungen; am bekanntesten sind die Mülleder des Dörfner Bibliothekars Wilhelm Müller, von denen wieder das volkstümlichste, Das Wandern ist des Müllers Lust, in aller Munde ist und heute noch so gern gesungen wird wie zur Zeit seiner Entstehung vor 100 Jahren.

In Dunkel ist die Entstehung der Mühle gehüllt; wir wissen aber, daß die Handmühle die älteste Form war. Noch heute zerreiben die Naturvölker, Indianer in Amerika und Araber in Afrika, die Getreidekörner zwischen zwei mit der Hand geführten Steinen. Die Griechen und Römer kannten ebenfalls nur die Handmühle; Sklaven drehten mittels eines Seils den oberen der beiden runden Steine. Vom König Mithridates, im zweiten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung, wird berichtet, daß er eine Mühle besaß, die durch Wasser getrieben wurde.

Die Wassermühlen waren also die zweite Stufe der Mühlenanlagen überhaupt; sie sind es auch, die durch ihre meist riesige Lage in grüner Einsamkeit es den Dichtern angetan haben. Sie verbreiteten sich bald über ganz Europa und erfuhren namentlich in Deutschland vielfach Verbesserungen, es ist das klassische Land der Wassermühlen, bis endlich auch die Windmühlen aufkamen. Eine Windmühle vertritt die südfranzösische Dichter Alphonse Daudet in seinen höchsten Letzten de mon moulin, die er allerdings, wie er selber sagt, mit einer „fantasie un peu germanique“ geschrieben hat, d. h. in einer deutsch angehauchten Stimmung. Er besaß dort auch, wie eine Windmühle nach der anderen in der sonnigen Provence verschwand, um den großen Dampfmaschinen Platz zu machen, die von England aus ihren Siegeslauf antraten, aber auch der Mühlenpoesie den Garaus machten. Die erste Dampfmaschine auf deutschem Boden soll in Magdeburg 1825 errichtet sein. Statt der Mühlen, wie sie besonders in der vulkanischen Eifel gewonnen werden, führte man in den Dampfmaschinen Walzen aus Eisen, später auch aus Porzellan ein. Um das Jahr 1900 gab es in unferem Vaterlande etwa 45 000 Mühlen, davon 26 000 Wasser-, 14 000 Windmühlen, 2000 Dampfmaschinen.

Das Wort Mühle ist ein Lehnwort aus dem Lateinischen *mola*, *molere*: molen, laute *molere* gehört zu dem Zeitwort *molere* = mahlen, bedeutet „so demnach, mahelndes, zerreibendes Werkzeug“. Der urverwandt griechische Ausdruck ist *myle*. Die Italiener haben *molino*, die Franzosen *moulin* daraus gemacht, die Engländer *mill*. Das altdeutsche Wort für Mühle ist verdrängt worden und lebt heute nur noch in Namen fort. Im Gothischen hieß es *quinnar* (gesprochen *quarnar*), althochdeutsch *quern*, angelsächsisch *cuern*. Wenn heute jemand Querner, Körner oder Kerner heißt, so kann man darin mit Recht die alte Bezeichnung für Müller sehen. In Ortsnamen ist die deutsche Bezeichnung häufig noch erhalten: Kernbach und Kernenbach haben nichts mit Kern und Kernen zu tun; sie bedeuten vielmehr an, daß dort einst (und vielleicht noch heute) eine Mühle am Bach gelegen war. Quersfurt weist auf einen Fluß oder Bach-Übergang bei einer Mühle; hierher gehören auch Kurnach, Quirnbach, Quornbach, in dessen poetischem Teil plattdeutsches *Bel* = Bach steht, wie auch in Steinbeil und Bantsel bei Hamburg, die man nicht mit *schreib* schreibt. Daß das deutsche Wort quern schon früh durch das Lehnwort Mühle verdrängt worden ist, zeigen die zahllosen Ortsnamen, die mit Mühle zusammengelegt sind, und die ungeheure weite Verbreitung des Familiennamens Müller, Mülner, süddeutsch Müller, plattdeutsch Moller. Von Ortsnamen nenne ich Wühlberg, das 4 mal, Wühlhausen das 33 mal, Wühlbach, das 30

mal und Wühlheim, das 10 mal vorkommt. Dazu gesellen sich noch andere Schreibungen: Wühlheim (10 mal), Wühlhausen (6 mal). Vielleicht gehört hierher auch Wehlum bei Bonn (= Mülheim), im Thüringischen zwei Orte, denen Mülheim zusammengezogen und verkürzt erscheint: Großmülheim und Hagenmülheim. Die Volksmeinung hat nach dem letztgenannten Städtenamen das Märchen von der schönen Melusine verlegt, und den Namen dadurch erklärt, was sich aber sprachlich nicht erhalten läßt.

Humoristisches.

Eine Logik. „Sind die beiden am Tisch da drüben Mann und Frau, oder gehören Sie nicht zusammen?“ — „Natürlich gehören sie zusammen; sonst würden sie sich doch nicht so weit auseinander legen.“

Gräßlicher Verdacht. Er (auf dem Weg zum Standesamt zur schlussenden Braut): „Liebste, beste Kurelle, was hast Du?“ — Sie: „Nichts — nichts.“ — Er: „Um Gotteswillen, das bezieht sich doch nicht auf die Nitgift!“

In der Anzeigen-Expedition. Kunde: „Ich möchte ein Anzeigengeschäft verkaufen, unter welcher Abteilung lasse ich das am vorteilhaftesten einrichten?“ — Angestellter: „Na unter „Vermisches“ natürlich.“

Aber... Der Fadenbauer ist gestorben. Auf dem Fadenhof ist großer Leichenschmaus, der, ländlich, in eine allgemeine Tanzerei mündet.

Schließlich bietet ein Burche auch der Witwe einen Tanz an. „Aber“ — sagt die Foderbäuerin mit trauriger Stimme, indem Sie dem Burchen die Hand reicht — „aber langsam, ganz langsam.“

Das Wichtigere. Dame (die mit der sehr klatsch-jährigen Wäschefrau gemeinsam die Wäsche besorgt): „Hören Sie mal, Sie wissen ja ganz interessant zu erzählen, aber Sie müssen dabei auch arbeiten!“ „Beides zusammen kann ich nicht...“ „Nun... dann erzählen Sie weiter!“

Ein Wort über deutsche Frauenkleidung.

Ein moderner Paletot aus weiches Stoff für schlanke Figuren. Dort mit gerader Taille gearbeitet, sind dieser die langen glatten Ärmelteile angehängt, die durch Wellenlinien verziert werden. Den Halsabschluss bildet eine kleine runde Kasse mit angehängtem edigen Kragen. Die Vorderseite fallen in leichten Wellen unter der Taille hervor, der nachfolgende Rücken ist glatt gehalten. Im Ärmelschluß hält ein lose umgelegtes schmales Gürtelband das Ganze zusammen. Den schlanken Ärmel ziert ein absteckbare Knäufchen. Die Länge ist der Schnitt in 40, 44, 46, 48, 52 cm halber Oberweite zu 1,50 m. Die Modeagentur alle Dresden-R. 8 zu beziehen.



Dr. 1907. Erst-Verlag. Paletot mit Gürtel.

er so fein grünes, schlichtes Band darunter entblöhte, legte er die Fingel auf den Knopf des langen und breiten Schwertes.

„Auf die Zeit des Thronrüberes Rudolph,“ sagte er, „muß eine Zeit der Vergeltung und Gerechtigkeit kommen. Aus Gnade und Barmherzigkeit hat Rudolph anno achtundsechzig bei Wien mit der Krone Böhmens gelassen. Wenn daher hier Herren sitzen sollten, welche die Reichleinodien in Schloß Trifels suchen wollen, so bin ich dabei, doch nimmer um sie dem Sohne meines Todes, dem Herzog Albrecht, zu übergeben. Das ist mein Wort! Wen ihr sonst wählt, der soll mir recht sein. Je unsicherer der Mann und je ärmlicher, desto lieber ist er mir.“

„Nennt den Namen, königlicher Wähler,“ versetzte Gerhard, indem er sich niederließ.

„Ihr selbst empfannt ihn mir, es ist Graf Adolph von Nassau!“

„Wohlan denn,“ sagte Gerhard sich erhebend, vier Stimmen sind vorhanden auf einen und denselben Mann. Selbst wenn die übrigen Stimmen nicht mit uns sein sollten, so ist das Maß erfüllt, und gewählt ist somit: Graf Adolph von Nassau!“

Bei diesen Worten war es lohnend, die Reichen des Staates und die Ueberrückung, die sich auf allen Gesichtern mit Ausnahme Böhmens und des Erzbischofs von Mainz, malten, zu betrachten. Der Kurfürst von Trier sank noch mehr in sich zusammen und faltete, als wenn er für sich um Mitleid bei sich selbst stehete, die Hände in dem Schoß. Kurfürst, der noch sehr selbstgefällig ausgingen und die diplomatische Miene der Welt, gleichsam als wisse er sämtliche Geheimnisse, angenommen, glotzte plötzlich grenzenlos dumm den verwegenen Erzbischof von Mainz an. Sachsen und Otto von Brandenburg sprangen bestig empor mit hastigen Gebärden und mit rollenden Augen. Gerhard von Mainz stand eifern und fest.

„Wir sind verraten,“ rief Sachsen, seine düstern Locken schüttelnd! „Wohin ein Schimpf! Wer kennt den Grafen von Nassau?“

„Otto mit dem Pfeile, ein weiser, gebildeter und tapferer Herr, mit der Krone Böhmens verwandt, war der gemäßigteste unter den dreien. Wir hätten nicht erwartet, so geküßelt zu werden,“ sagte er mit feiner Stimme, „man hätte wenigstens unsere Stimmen hören sollen. Ich kann dies Verfahren nicht billigen.“

„Der Erzbischof,“ sagt an,“ rief der Pfalzgraf bei Rhein während und mit erhöhten Wangen, „wer soll regieren, Mainz oder Nassau?“ Da! Jetzt und doch den Stammbaum von Nassau her und sagt uns, wie ihr mit dem künftigen deutschen König verhandelt seid!“

„Die Wahl ist unabänderlich geschehen, und wird dem deutschen Land zum Heil sein!“ sagte Gerhard fest und feierlich. Dann öffnete er die Tür des Zimmers und rief der draußen harrenden Menge mit heithin thnender Stimme zu:

„Graf Adolph von Nassau ist deutscher König! Stimmt an den Ambrosianischen Lobgesang!“

Der Pfalzgraf bei Rhein wagte es, den Erzbischof bei diesen Worten am Talar zurückzugreifen. Gerhard warf ihm einen finsternen und strafenden Blick zu; dann sagte er stolz: „Schaut hinab auf den Pfalz!“

Während auf den Ruf des Erzbischofs tausend Rehen draußen das Federum anstimmten und tausend Krize gebeugt waren, machte sich der Kurfürst von Sachsen dem Fenster, einen Blick auf die Straße zu werfen. Eine anscheinende Menge von Reifigen, wohl dreihundert an der Zahl, alle gut bewaffnet, scharte sich unten auf dem Platz. Sie waren in der vorausgegangenen Nacht von Mainz in drei großen Booten den Rhein heraufgekommen und heimlich in die Stadt gezogen. Gerhard hätte auf die Spitzen ihrer Fellebarden vertraut, wenn seine Ratshelme im Conclav verurteilt worden wären. Erbleichend vor Wut und Jorn wandte sich der Kurfürst von Sachsen vom Fenster zurück.

Während Adolph durch die einzige und gewaltige Stimme des Erzbischofs von Mainz aus der Dunkelheit zum höchsten Glanze emporstieg, während die auf Trifels verwahrten Reichleinodien: die edelstimmende Kapel mit den Reliquien des heiligen Stephan, Kaiser Karls des Großen Schwert und Degengehänge und dessen acht Pfund schwere Krone, das Schwert des heiligen Mauritius, der Reichsapfel, das goldene Exzepter, das mit Goldsteinen besetzte Evangelienbuch, darinnen die vier Evangelien mit goldenen Lettern auf violet-blauem Pergament gedruckt, Blauröte, Delmatika, Alba, Stola, Cingulum und Handschuhe, endlich auch des Kaiser Rudolph Krone nach Rachen zur Krönung geschafft worden, und Adolph selbst mit vielen Reifigen und gewaltigen Troß gen Rachen aufbrach, — schmachtete Schelltopf hinter Eisenbänken im roten Turm zu Mainz am Rheine. Obwohl der nitteidige Kerkermeister für Geld und gute Worte manchen Schoppen Wein heimlich dem Gefangenen in die Zelle reichte, so war doch dessen nimmererleichte Kehle bei diesem künftigen Genüß schier verdorrnet, sein Vinslein eingesallen und bei alledem sein Haß gegen seine geküßelten Feinde noch Ingrimmiger geworden.

(Fortsetzung folgt.)